

Ausdruck vom: Donnerstag, 28. Juni 2018 15:35:44

PC-Name: PC-GB03-TK1

Benutzername: Bibliothek.Email

LITTERA web.OPAC

https://alpenverein.web-opac.at/search?mode=a&q=&critCount=3&crit_0=sw&value_0=Frauen+Alpinismus&op_0=...

ALPINBÜCHEREI INNSBRUCK

Alpenverein Innsbruck

English · Hilfe
Neu registrieren · Anmelden

Meinhardstraße 7-11
6020 Innsbruck
Tel. +43-512-587828-23
Fax +43-512-588842
office@alpenverein-ibk.at
http://www.alpenverein-ibk.at

Öffnungszeiten:
Montag 17:00 bis 19:00
Donnerstag 17:00 bis 19:00

Alle Kategorien
Bücher
Zeitschriften
Videos
Audio CDs

Einfache Suche | **Erweiterte Suche** | Neu eingetroffen | Stöbern | Meine Ausleihen | Meine Listen

Suche in allen Kategorien

Schlagwort:

UND

UND

Alle Felder leeren | Ergebnis anzeigen

Sortiert nach: Systematik, Haupttitel, Haupttitel, Ändern

Zurück zur Trefferliste | < Vorheriger · Nächster >

Mein Bergerleben in Heimat und Fremde

Sild, Cenzi, 1927

| | |
|--------------------|--|
| Medienart | Zeitschrift |
| Systematik | Z003 - Österreichische Alpenzeitung ÖAK |
| Schlagworte | Ausfl. Bericht, Frauen Alpinismus, Ficker-Sild, Cenzi von |
| Verlag | |
| Jahr | 1927 |
| Altersbeschränkung | keine |
| Referenz | Seite 235 |
| Zählung | 1927 / 1068 |
| Verfasserangabe | Cenzi Sild |
| Sprache | deutsch |
| Annotation | Die Autorin erzählt aus ihrem Leben |
| Bemerkung | AVZ |
| Sammelwerk | Dieses unselbstständige Werk ist Teil eines Sammelwerkes Osterr. Alpenzeitung 1927 / 1068 (2003. Ost) |

Leider kein Bild

Z003
Öst

Zu Liste hinzufügen
Weiterempfehlen

Leserbewertungen

Es liegen noch keine Bewertungen vor. Seien Sie der Erste, der eine Bewertung abgibt.
Eine Bewertung zu diesem Titel abgeben

© LITTERA Software & Consulting GmbH

LITTERA

15:35
28.06.2018

proben des Mutes; das andere Haupt beobachtet und sinnt, es genießt in vollem Bewußtsein den Reichtum der Natur und formt das Geschaute zu Erinnerungen fürs Leben.

Wohl sind es zwei Gesichter, zwei Hauptteile, aber sie gehören zusammen, sie sind Eins! Und von einem zum anderen ziehen die Gedanken und Empfindungen in wechselweisem Austausch; und sie verstehen sich und ergänzen einander.

Mein Bergerleben in Heimat und Fremde.

Von Cenci Sild.*)

Wenn eine alte Bergsteigerin und freudige Bejagerin der Gegenwart wie ich, von ihrem schlichten Bergerleben erzählen darf, so beginnt sie wohl am besten mit den Worten: Es war einmal. Damit ist schon dem Gebrause der Gegenwart und ihren Werturteilen entrückt, was ich Ihnen heute erzählen kann. Dieses „Es war einmal“ gibt auch uns Alten, die sich in allem überholt sehen, den Mut, sich nicht nur vergangenheitsbefangen in alte Träume und Erinnerungen zu vergraben, sondern sich auch vergangenheitsbewußt handelnd in den Rhythmus einer Zeit zu stellen, die eben eine andere war und auch alles von einem anderen Gesichtspunkt aus beurteilte.

Ich denke da, wie schwer es die Jugend meiner Zeit hatte, sich allein aus all der Stubenhockerei heraus einen Weg ins Freie zu bahnen, wie da in scheuer Ehrfurcht den Bergen Leistungen abgetrotzt wurden, wo heute eine Jugend mit beschwingter Seele und gestähltem Leib sich auch im Gebirge selbstischer schwerste Ziele steckt.

Ich sehne mich oft nach der einstigen Bergeinsamkeit und ihrer Stille und freue mich doch wieder um meiner Mitmenschen willen ihrer heutigen Überflutung. Ich stehe oft ergriffen vor der täglichen alpinen Anfallschronik des Sommers, der die Menschen heute ganz teilnahmslos gegenüberstehen, und denke, wie hart uns Alpinisten einst jedes Bergunglück traf. Wie einen persönlichen Verlust empfanden wir jede solche Katastrophe, weil es immer Wasser auf die Mühlen jener siebenmal Weisen war, die in jedem Bergsteiger einen Narren und in seinem Absturz ein wohlverdientes Schicksal sahen.

Und nun gar bergsteigende Frauen! Was sie in die Berge trieb, was sie dort zu suchen hatten, fand nicht nur kein Verständnis, sondern meist auch eine recht wenig liebevolle Beurteilung. Ich muß gestehen, daß ich mir schon damals die Freude dadurch nicht vergällen ließ und daß es mir auch die Erinnerung nicht vergiftete. Ja, ich möchte sagen, daß gerade aus dem Gesichtswinkel jener Zeit betrachtet, mit ihren starren Vorurteilen, das Bergsteigen meinen Mädchenjahren einen Ernst der Lebenseinstellung, einen Inhalt gab, den ich nie hätte missen mögen. Die Berge gaben mir Freunde fürs Leben, und wenn es geschah, daß bei einem Wiedertreffen im Aufleuchten alter Erinnerungen ein Bergkamerad mir sagte: „Es war immer so gemütlich, selbst der wildeste Bursche war durch Sie im Zaum gehalten“, dann war ich noch nachträglich glücklich über diese Bestätigung, daß ich die Freiheit, die ich mir nahm, meist der einzige weibliche Kamerad unter Kameraden zu sein, daß ich diese Freiheit, so jung ich auch war, anscheinend doch würdig zu verwalten verstand. Und die Berge blieben mir ein Quell der Freude und der gewaltige Hintergrund starken Erlebens fürs ganze Leben. Als ich vor Jahren einer Bergfreundin zum letzten Abschied die Hand drückte, da wurde mir auch die Gewißheit, daß bergfrohe Erinnerungen wie Sonnenuntergangschimmer noch ein schon vom Tode beschattetes Antlitz zu erhellen vermögen.

Ich erinnere mich nicht, daß die Berge einmal nicht in meinem Leben gewesen wären. In unsere Kinderstube drangen sie unsichtbar und doch drohend. Meine Mutter erzählte so gerne von ihnen und die Erstigungsgeschichte des Matterhorns, des Glogners, der Markgraf Pallavicini mit seinen Riesenkräften waren uns ebenso geläufig wie die Taten und Helden alter Sage. Berge umhegten das Paradies meiner Kindheit, sie taten uns den ersten Schmerz, als sie den besten Jugendgefährten behielten. Berge sahen Tag um Tag in meine Mädchenstube, Berge, die der Duft und Zauber der Ferne geheimnisvoll umhüllte, nahmen mich auf, fast immer, wenn ich unruhiges junges Blut die Heimatglocken hinter mir verklingen ließ. Die Berge waren meine Zuflucht, als die Kriegsnot durch die Lande

*) Nach einem im Februar 1927 im S. U.-K. gehaltenen Vortrag mit Lichtbildern.

ging und Gatte und Brüder, all die alten und jungen Bergfreunde als unabwiesbare Verpflichtung und Arbeit auf sich nahmen, was ihnen in den Bergen einst Lust und Freude war. Und heute, da ein Balkenteil meiner Lebenswage sich abwärts zu neigen beginnt und ich erfahren habe, um wieviel schwerer als in den Bergen es im Leben ist, über seine Höhen und Tiefen zu wandeln und daran erst seine wahren Kräfte zu erproben, heute liegen die Berge vor mir ausgebreitet und verklärt wie das Land der Heldenjage. Verrauscht ist das ungefüllte Wallen junger Jahre, ich fühle dankbar, daß die Berge mir heute tausendfältig zurückzahlen, was ich ihnen in junger Kraft und Liebe zugetragen. Wann immer ich zu ihnen flüchte, ob ich sonnen- und höhenselig auf einem Gipfel stehe, ob schwer das Wetter und der Weg, und man die Reste alten Könnens zusammenraffen muß, ob ich im herb- und würzigduftenden Alpenrosenblut mich vergrabe und der Ewigkeitswind der Höhen mir die Wangen säckelt, immer gießen sie mir Labe und Frieden in die Seele. Und wie sehr sie meine Heimat sind, das fühle ich vor allem in der Großstadt, wo die Entfremdung der Menge von allen Quellen des Lebens mich oft mit Entsetzen erfüllt und ich dankbar und beglückt immer wieder mein starkes kosmisches Verbundensein erkennen darf.

Mein Bergsteigen begann eigentlich recht früh, es begann damit, daß wir an sonnenheißen Nachmittagen aus den schönsten Spielen, aus den kühlsten Winkeln gerufen wurden und nun als meist mißvergnügte Kinderschar unsere Eltern auf ihren Ausflügen umschwärmten. Nach Kinderart liefen wir bald vorn, bald hinten, bald stolperten wir vor den Füßen der Eltern, dann hieß es wieder laufen, um ihnen auf den Fersen zu sein. Das eine stand fest für uns Kinder: daß die Lieblingswege der Eltern immer gerade die steilsten waren und daß das Bergsteigen wunderschön sein könnte, wenn es nur nicht so mühsam wäre. Und eines Tages, ich weiß es noch wie heute, nahm ich mir vor, doch auszubücheln, was Vater immer predigte, daß es kein Müdwerden gibt, so man nur langsam und stetig Schritt für Schritt seines Weges ging. Ich erinnere mich noch genau, wie glücklich ich dann war, wie herrlich ich es fand, so ohne Reuchen und Ausrüstungsbeschwung und leicht wie ein Vogel in die Höhe zu kommen. Und seither, und das ist mehr als 40 Jahre, hatten die Berge keine Ruhe mehr von mir. Um diese Zeit mußte wohl auch mein Bruder Heinz auf den Geschmack gekommen sein, denn wir wurden bald die unzertrennlichsten Gefährten auf unseren kleinen und immer ausgehnteren Bergwanderungen. Wir waren bald bekannt auf allen Almen und bei allen Jägern, wir waren großzügig und lächelnd über die Fremden, die höchstens einmal im Laufe eines Sommers sich auf einen Gipfel mühten, wir fühlten uns, als wäre uns die ganze Gegend in Erbpacht gegeben. Die Gegend, in der sich die ganzen Sommerfreuden unserer Kindheit abspielten, sind die bayrischen Voralpen im Chiemgau, eine Gegend, die in ihrem Wechsel von Wald, Bergwiesen, Alpenmatten unter auffallend originellen Felsengipfeln zu einem Landschaftsbild erwächst, dessen Reiz gerade durch das Fehlen alles Gewaltigen sich auch unsern Kinderseelen erschloß. Und heute noch, und sei es auch nur im Vorüberfahren, wenn über den Wellen des Chiemsees die unsagbar lieblichen Umrisse der Ufshauer Berge sichtbar werden, vor denen sich die oberbayrische Ebene in ein paar hügelige Wellen verbrandet, fühle ich, daß mir bei diesem Anblick ganz unbewußt ein Heimweh gestillt ist. Diese Berge liegen nahe der Tiroler Grenze, unerreichbar und geheimnisvoll schienen uns von hier die hohen Schneeberge, Karwendel lag schon viel näher, aber ihre nächsten Nachbarn waren der Wilde und der Zahme Kaiser, von wo unser Freund und Gespieler einmal nicht mehr zurückkehrte. Einen ganzen Sommer verbrachten wir Kinder in Leid und Anruhe, bis man ihn zerschmettert fand und an einem trübigen Herbstmorgen in die Erde legte. Das Schönste an der Aussicht war der breite Blick in die bayrische Ebene, der Chiemsee zunächst mit seinen lieblichen Inseln und dann noch viel glühenderes Gewässer. An klaren Tagen konnte man an drei ragenden Punkten München erkennen und den bayrischen Wald an einem dunklen Streifen am Horizont. Unsere jungen Herzen wurden immer ganz weit und einmal, als wir unseren jüngsten Bruder mit heraufgezerrt hatten, sagte das Kind ganz still, aber mit Augen, aus denen alle Helle und Weite der Umgebung zurückstrahlte und eine grenzenlose Verwunderung: Also das ist die ganze Welt. Wir lachten den Knirps nicht aus, wie es doch naheliegend gewesen wäre unter Kindern, und oft im Leben, wenn ich weite, freie Schau hatte, war es von den Schweizer Bergen in die italienische Tiefebene, oder im Norden, auf die dunstverhüllte Atlantik, oder von den Bergen des Ostens auf flimmernde Wüste und Steppe, oft sah ich die Kinderblicke wieder

auf mich gerichtet, oft glaubte ich wieder das liebe Kinderstimmchen zu hören: Also das ist die ganze Welt.

Den Felsen und Schwierigkeiten waren wir lange aus dem Wege gegangen, als aber meines Bruders Sehnsucht nach einem Eispidel endlich gestillt war, da glaubten wir es diesem, der entschieden imponierender an Länge war als wir selbst, schuldig zu sein und hatten die ersten schüchternen Kletterversuche schon hinter uns, als uns das Glück wurde, dauernd in Innsbruck leben zu können. Ich sage bewußt Glück, denn heute noch erscheint mir Innsbruck, vornehmlich in unsicheren Sommern, als idealster Turenstützpunkt, insbesondere jetzt, da er mit seinen Bahnen und Verkehrsmitteln dem Urgebirge, dem Ralk, den Gletschern gleichmäßig genähert ist. Und nun gar damals, unsere bergheißen Herzen und eine Zeit voll Erregung, da auch in Innsbruck die tüchtigsten Bergsteiger wettkampften, das Ihre zur Lösung der letzten großen und kleinen Probleme in den Ostalpen beizutragen! Die akademische Jugend, die Turner hatten in Vereinen die besten Kräfte gesammelt. Die Mittelschüler blieben nicht zurück, bald war mein Bruder Gründer und Hauptling einer verbotenen alpinen Verbindung, deren, heute kann ich es ja sagen, heimlicher Schutzgeist ich war. Eine Reihe junger Burschen, in die leider Berg- und Kriegstod starke Liden riß, lebt da in meiner Erinnerung und dorer ich als lieber, aufopfernder Gefährten manch schöner Bergfahrt in Treuen gedenke. Die Reise und Tüchtigkeit meines Bruders brachte uns auch mit jenen zusammen, die schon alpine Namen von Klang hatten. Es ist mir heute noch der Gedanke eine Beruhigung, daß ich mich ihnen nie aufgedrängt habe, daß ich keinen, und auch meinen Bruder nie gebeten habe, mich an einer Tur teilnehmen zu lassen, sondern immer eine Aufforderung abwartete. Ich suchte auch sonst mich als guter Kamerad zu erweisen. Sportgeräte und Ausrüstung für Frauen wurden damals noch gar nicht auf den Markt geworfen. Ich war in vielem auf Eigenindustrie angewiesen. So stand ich im Ruf, ausgezeichnete Klettersohlen zu versetzen. Ich möchte nicht behaupten, daß es nicht noch bessere gab, aber so billig wie bei mir, nur um ein bittendes Wort, waren sie nirgends zu haben und die Kletterrut von damals brachte eine Abnutzung an Kletterschuhen, die meist stärker war, als dem Geldbeutel zuträglich. Ich habe es auf mancher Dankkarte bestätigt bekommen, welche gute Dienste sie auf kühnen Tümen, auf schwierigen Wänden leisteten. Ich erinnere mich, daß Ampferer und Berger, bevor sie die Guglia di Brenta als erste erzwungen, mit heillos zerrissenen Kletterschuhen gelaufen kamen, daß es mich eine Nacht fieberhaften Arbeitens kostete, um sie ihnen gerade noch rechtzeitig zur Bahn bringen zu können. Aus Dankbarkeit widmeten sie mir dann einen großen geschmiedeten Eisenhaken, den sie an einer Stange mitgeschleppt hatten, um die möglicherweise sonst nicht zu nehmende letzte Stelle zu erzwingen. Sie hatten die Stange schon am Einstieg stehen gelassen und der Haken kam unter meine alpinen Erinnerungsstücke. Unter diesen befindet sich auch ein Stück Fahne, das Leo Heiß mir von der Torre del Diabolo brachte, als ihm allein seine berühmte Pendelbesteigung gelang. Josef Enzensperger schickte mir von seiner letzten Reise beim Durchfahren des Roten Meeres sein Bild mit dem Zugspitzobservatorium und denkt sehnsüchtig an diese Gefilde ewigen Schnees. Wenn ich dazu die vielen Grußkarten rechne, auf denen mir von Erst- und Neuersteigungen berichtet wird, so muß ich sagen, daß die Bergsteigergilde damals doch einen starken Zusammenhalt hatte und daß ich in das alpine Leben jener Zeit nicht allein durch meine rein aktive Mitwirkung verwoben war. Daß ich damals handelnd meine Begeisterung austoben durfte, dazu gehörte nicht nur ein so getreuer Bruder und Kameraden, die mich leiden konnten, dazu gehörten auch Eltern, die, wie ich schon eingangs andeutete, selbst die Berge liebten und frei von engen Vorurteilen waren.

Mein Vater, der aus Westfalen nach Tirol gekommen war, ist als einer der alpinen Pioniere Tirols zu betrachten, der an der Erschließung der Stubai Alpen hervorragenden Anteil nahm.^{*)} Er kletterte auch im Karwendel herum, kam einmal beim Versuch einer Erstersteigung des Bettelwurfs in seinen Nordabstürzen in eine schwierige Lage und in Südtirol hatte er als erster einen Tofanagipfel erklettert. Sein Lieblingsgebiet war aber das Stubai, wo er so bekannt und beliebt war, daß in mancher Alm sein Bild mitten unter den Heiligenbildern hing und wo er aus eigenen Mitteln das vielen Bergsteigern

^{*)} J. Fider, Turen in den Stubaiern, 1., 2., 3., 5. Band der Zeitschrift des D. A. V., 1869 ff.

bekannte Kanalt als ersten Touristenstützpunkt schuf. Teilweise zusammen mit von Ruhnert und Pfandler machte er hier manche Erstersteigung und erkundete verschiedene bedeutungsvolle Übergänge nach Sölden und Ridnaun und Passaiert. Er war herrlich, mit Vater Tirol zu durchwandern, das er in seinem letzten Winkel und besser kannte als jedes Landeskind.

In Wehmut steht vor mir, wie in dem hochbetagten Mann noch einmal die Sehnsucht aufflachte nach den Gletschern des Stubais. Beim Salzburger in Neustift war Festesstimmung, daß der alte Fider noch einmal sich sehen ließ. In Kanalt erlebte er den Schmerz, als Proviantpapier die alten Tourenbücher verwendet zu sehen, in denen Vater und seine Gefährten die ganze Erforschungsgeschichte des Stubais niedergelegt hatten. Im Schneesturm stiegen wir hinauf zur Dresdnerhütte, wo am nächsten Tag ein großer Zubau eröffnet werden sollte. Beim Abstieg begegneten wir einem rüstigen alten Herrn, die Männer grüßten, ohne sich zu erkennen; im Tale hörten wir, daß es Dr. Munkel war, der zur Eröffnung der neuen Hütte gekommen war und mit dem zusammen Vater vor 40 Jahren den Platz für diese erste Hütte des Stubais ausgesucht hatte. Ich nehme an, daß auch Dr. Munkel erfahren hat, wer der Greis war, der in der Gewißheit des letzten Males, im Bewußtsein des Abschiedes erinnerungsverloren seinen Weg gekreuzt hatte.

Zu unserer Art der alpinen Betätigung konnte mein Vater, der in den Bergen noch große Ziele vorfand, der auch auf diesem Gebiete Forscher sein konnte, und den die Täler verbindenden Föcher und Pässe immer mehr interessiert hatten als die eigentlichen Spitzen, keine Brücke finden.

Aber er begriff, daß das Bergsteigen unsere ganze Freude war und verstand, daß man nicht aushielt, was fast alle Innsbrücker damals noch recht gut vertrugen, in den Bergen zu leben, ohne in die Höhe zu streben. Man muß Innsbruck kennen, um zu begreifen, wie unruhig es macht, wenn einem bei jedem Fenster etwas anderes ins Zimmer schaut. Sei es die schöne Martinswand, sei es der eisgeglühtete Habicht, hier der begründete Urgebirgskamm und hier, ein Alpdrück für viele, hoch und steil die Kalkalpenmauer. Das und was in drei Parallelketten noch hinter ihr lag, waren unsere Berge, unser unerschöpfliches Kletterparadies zu jeder Jahreszeit. Ich glaube, nicht zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß der Karwendel mit seinen wenig gegliederten gigantischen Steilmauern ein nordisch ernstes Seitenstück zu den farbenfrohen, vielgestaltigen Dolomiten bildet. Als diese schon von Bergsteigern überrannt waren, als dort schon Hütte um Hütte stand, herrschte im Karwendel absolute Bergeinsamkeit. Hermann von Barth, der kühne Alleingänger, des Karwendels Erschließer und begeisterter Schilderer, hatte sobald keine Nachfolge gefunden. Auch an seiner endlichen Durchdringung waren fast nur Innsbrücker und von fremden Bergsteigern vor allem Dr. Max Krause aus Berlin beteiligt. Ich denke noch heute mit Freude an seine Güte und an den gemüthlichen Abend, als einmal in der Umstöße unsere Wege zusammentrafen. Die Touren hier, das erkenne ich an, waren äußerst mühevoll, die schönsten Schaulände waren erst nach einem langen Tag- und Nachtmarsch erreicht und wer heute hurtig mit der bequemen Bergbahn nach Scharnitz fährt, ahnt gar nicht, wie viel Schweißtropfen uns einst mit schwerer Gepäcke allein der Zirlerberg erpreßte. Auch mit Unterkunft war es im gewissen Sinne schwierig, unsere Herbergsväter zu dieser Zeit waren der struppige rot-haarige Lenz aus der verfallenen Pseisalpe, ein alter Bursche von sehr unausgeglichener Gemüthsart, der uns an einem Abend wenigstens zehnmal zum Teufel wünschte und dem man nur willkommen war, wenn er zum Kartenspielen aufgelegt war. Ein Cavalier gegen ihn war der geologische Semmer in Hinterautal. Heute noch, wenn ich in die Umstöße komme, suche ich nach Förster Fuchs' sonnenhellen blauen Augen; am nettesten war es immer bei Freund Lois, dem langjährigen Semmer auf der Hochalm, der einzige seines Standes, bei dem man, ohne die Augen schließen zu müssen, mit Appetit ein Glas Milch trinken konnte, weil blitzblank wie der Bursche selbst auch alles rundum in Hütte und Stall war. Auch bei den Jägern im Larchet, im Kasten und im Unger konnte man um Nachtlager bitten, es waren ja immer dieselben Bergsteiger, die wieder kamen, und von denen wußten sie, daß sie dankbar waren, wenn ihnen hin und wieder ein Jagdsteig einen sonst mühseligen Aufstieg in ein Hochtal erleichterte und daß sie mit keinem Laut den Frieden dieser seligen Jagdgründe störten. Auch ich gehöre zu jenen, die bis auf den heutigen Tag mit unbeirrter Liebe wieder kamen. Es ist da kaum ein Winkel, den ich nicht kenne, kein Kar, das ich nicht durchwandert, kein bedeutender Gipfel, den ich nicht erklettert, keiner

der vielen, dem Karwendel eigentümlichen Grate, den ich nicht überklettert hätte. Die Gipfel der Inntalkette mit fast 2000 Meter Aufstieg machten wir oft als Nachmittagsausflug. Und dieses anstrengende und endlose Steigen auf dem steilen Rasen und dem Geschröje der glühheißen Südhänge waren für uns ein unübertreffliches Training und schuf uns eine nicht alltägliche Ausdauer. Auch im Winter ließen wir sie nicht verwaist, doch war damals für den Bergsteiger ein guter Winter der schneearme, der heute für den Stikläufer ein Quell der Enttäuschung ist. Dafür dürften Winterbesteigungen, wie etwa der des Brandjochsüdgrates, heute nicht allzuoft mehr gemacht werden. Stand uns ein ganzer langer Sonntag zur Verfügung, dann überstiegen wir meist die Hauptkette, fuhren auf Frühjahrsschnee und später schlimmer im Geröll etwa 300 Meter hinab und mußten fast ebenso hoch wieder hinauf; dann gab es herrliche Klettereien in den von der Hauptkette nordwärts ausstrahlenden Seitenästen, den Grubreißentirnen und dem Kumpfkar, was, abgesehen von einem meist schwierigen Kletterzwischenpiel von ein paar Stunden, ungefähr 2500 Meter Aufstieg und ebensoviel im Abstieg ausmachte. Und gerade hier offenbarten mir die Berge gleich bei meiner allerersten Annäherung ihren ganzen furchtbaren Ernst. Auf meiner ersten Klettertour wurden zwei der Tourengefährten von einem stürzenden Block mitgerissen und blieben beide, der eine schwer und der zweite leichter verletzt, über einem Abbruch liegen. Mein Bruder war der Jüngste von der Partie, fast ein Knabe noch, und war doch der einzige, der die Nerven behielt und sich der Lage gewachsen zeigte. Er kletterte zu dem Schwerverwundeten, er leistete ihm die erste Hilfe, er fand die Möglichkeit, wie er auf Umwegen ins Tal zu bringen war. Ich bekam den Auftrag, mit Beihilfe eines jungen Kameraden den Leichtverletzten, der sich aber auch die Kniekehle zerschmettert hatte, zurück auf die Kammhöhe und in vielen Stunden saurer Arbeit, ihm mit unseren jungen Schultern möglichst Stütze gebend, zu Tal zu bringen. Als ich mich damals, tief ergriffen, von meinem Bruder trennte, war es mir freudig bewußt geworden, daß der junge Bursche seine alpine Feuertaufe würdig bestanden hatte und daß er der Mann war, dem man im Gebirge auf Gedeih und Verderben sich anvertrauen konnte. Die alpine Rettungsgesellschaft Innsbruck schickte mir damals als Anerkennung für meine tätige Mithilfe die weiße Armbinde mit dem grünen Kreuz ihrer aktiven Mitglieder, die mir noch heute ein erinnernder Beweis ist, daß ich imstande war, den Gefährten auch in schwierigen Stunden ein Kamerad zu sein.

Hatten wir damals noch mehr Zeit zur Verfügung, dann konnten wir schon vordringen in jenes Bereich, wo der Karwendel in seinen Steilmauern und langgestreckten Graten über weiten öden Hochfaren, die oft wieder in Wandstufen zum Tal abbrechen, seine ganze eindrucksvolle Besonderheit offenbart. Wir folgten gar oft den Spuren Hermann von Barths, der den Hauptreiz des Karwendels in der Möglichkeit ausgedehnter Gratüberkletterungen erkannt hatte. So führte die eine berühmte gewordene Barth'sche Tour vom Lafatscher Joch über etwa zehn Spitzen bis zum Stempeljoch, die, wenn wir in den ersten Morgenstunden Innsbruck verließen, auch uns bis zum Abend vollauf beschäftigte. Die zweite Barth'sche Tour führte von der Lamsenspitze bis zum Hochglück. Eine dritte Grattour, die man gemacht haben mußte, weil Barth ihre Schilderung mit den Worten begann: „Wer mir folgt, der sei bereit, zu sterben“, war die Gratbegehung vom Rahtkopf zum Jägerlarchgrat, deren Gefährlichkeit weniger technischer Natur war, als in einer ganz unglaublichen Brüchigkeit des Gesteins bestand. Außer den langen und mühseligen Anstiegen war es wohl vor allem diese Unzuverlässigkeit des Gesteins, die zum Beispiel Dolomittelkletterer dem Karwendel nie Freund werden ließ. Man mußte immer hören, hier seien die besten Griffe wie die schlechtesten anderswo, hier könne man sich nur über Stellen hinwegschwindeln, die man sonst herzhast anpacken könne. Tatsächlich haben auch uns in den Dolomiten oft Stellen wegen ihrer kolossalen Steilheit verblüfft, weil wir nicht gewohnt waren, daß man sich an so bombensichere Tritte und Griffe hängen könnte. Aber ich glaube, in der Behandlung schlechten Gesteins, im Begehen schwieriger Bänder, im aufrechten Schreiten auf schmalen, schwindligen Gratschneiden, da hatten wir Karwendler vor allen anderen einen Vorsprung. Gefegnet mit wirklich gutem Gestein kenne ich im Karwendel nur den Grat zwischen Grabentkar und östlicher Karwendelspitze, den mein Bruder mit Ampferer als erste überkletterten. Ich habe ihn im Laufe der Jahre viermal begangen, immer mit der gleichen Ergriffenheit, denn während wir stundenlang über graufige Wände und Abstürze hinwegkamen, drang von grünen Almböden friedliches Herdengeläute zu uns herauf, blaute weit draußen die weite, leuchtende Ebene.

Heute sind auch die Nordwände ausnahmslos durchklettert, so die Nordwand der Pragmarterkarzspitze, nach dem bekannten Innsbrucker Bergsteiger Melzerwand benannt, in der sich die nie ganz aufgeklärte Tragödie des jungen Sterbens Melzers und seines Gefährten Spöttl abspielte. Eine groteske Berühmtheit erlangte die Wand vor einigen Jahren, als vier Innsbrucker Kletterer modernster Richtung, mit massenhaft Mauerkapfen versehen, die Wand direkt erklettern wollten. Das Unglück wollte, daß der Rucksack mit dem Schloßwerkzeug abstürzte, den Menschen war Vor- und Rückweg abgeschnitten, sie verbrachten 6 Tage in ihrer furchtbaren Lage, bis sie von einem riesigen Aufgebot von Menschen und fast 1000 Meter Seil von oben gerettet werden konnten. Auch die Lalidererwände, die für immer ein „rühr mich nicht an“ zu sein schienen, haben längst ihre Bezwingen gefunden. Wie sie fast unvermittelt aus den grünen Weidflächen von Ladis hervorstachen, bilden sie in ihrer sonst im Karwendel nie sich wiederholenden Vereinigung von Lieblichkeit und Größe ein erhabenstes Schaustück. Hier ganz in der Nähe im Schatten der herrlichen Kaltwasserkarzspitze ist Hermann von Barth ein Denkmal errichtet oft und oft hielt ich hier besinnliche Rast. Seit das Karwendeltal mit ausgezeichneten Hütten versehen ist, ergießt sich Sommers ein großer Touristenstrom über den Ahornboden. Und so soll es auch sein. Aber unvergeßlich sind mir die Zeiten, da er noch ganz uns gehörte und man nur seine erhabene Ruhe und stille Größe fühlte, und es mir vergönnt war, ihn in seiner hehrsten Schönheit noch im Spätherbst zu sehen, wenn aus dem Goldlaub der Buchen, über grell flackerndem Bergahorn die Felswände emporsteilten, in denen schon die blauen Ewigkeitsschatten des Winters lagen.

Und wenn ich nun den Karwendel verlasse und gleich hinüberschweife zu seinem östlichen Nachbarn, dem Wetterstein, so dürfen Sie nicht fürchten, daß ich auch hier so endlos verweilen werde. Der Wetterstein war ja nicht mehr so ausschließlich Domäne der Innsbrucker, sondern war in erster Linie von Münchens froher Kletterjugend umworben. Aber so oft ich auf der Höhe von Seefeld über wehende Schleier von Birkengrün, oder über dem Gold herbstlicher Wälder den Oselekkopf daliegen sehe, dessen Schönheit in seiner breiten, edel und fein gegliederten Südfanke liegt, dann hüpfst mir immer noch das Herz vor Freude, gedenke ich des Tages, an dem mein guter Bruder, der als erster die Wand durchklettert hatte, mit mir und zwei Gefährten die zweite Durchsteigung der Südwand vornahm. Die ersten Sonnenstrahlen schlugen an die Felsen, als wir vom grünen Rasen der Puitentaln das steile Gemäuer in Angriff nahmen und es dämmerte bereits, als wir im Abstieg die letzten Felsen hinter uns gebracht hatten und das unvergleichliche Schauspiel genossen, wie sich im Osten der Mond kalt und bleich und riesengroß über den Rand des Plattdaches heraufschob, indes von Westen her noch alles von Abendrot rosig überglänzte war. Wir nächtigten in der damals so winzig kleinen Meilerhütte. Am nächsten Morgen fühlte sich Bruder Heinz sehr elend, es waren dies Zustände, die ihn manchmal in der Nähe der bayerischen Grenze überfielen und von denen ihm nur das Seetalerbräu in Mittenwald Heilung bringen konnte. Ich war deshalb froh genug, ihn mit einem gleichfalls leidenden Gefährten ins Tal ziehen zu lassen und mir selbst mit der Überkletterung der Dreitorspitze einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen. Wir landeten am Abend mit ganz und gar zerklüfteten Fingern in Leutasch. Mein Begleiter war der damals noch kleine Maier, heute Prof. Theodor Maier in Prag, der in den Jahren, als mein Bruder fern war, mir ein treuer und stets heiterer Gefährte und gleich ausgezeichnete Führer in Eis und Fels war.

Ich kann vom Wetterstein nicht scheiden, ohne an die fröhlichen Pfingstfahrten zu denken, die uns durch 7 Jahre auf die Zugspitze brachten. Von Telfs über Buchen oder über die Niedere Munde, oder über den Grünsteinsattel, es war überall gleich weit, pflegten wir in das Geistal zu wandern. Hauptsache war, daß uns Zeit genug blieb, von Ganghofers Alpe Tilsfuß aus das Schauspiel zu genießen, wie mächtige Lawinen gleich giftigprühenden Wasserfällen unausgesetzt über die Nordwände herabstürzten. Dann stiegen wir immer über das Gatterl, den uralten Schmugglerweg, den mein Vater turistisch erschlossen hatte, zur Knorrhütte. Wenn ich überlege, wie wir damals immer einsam waren, wie erst mit der Eröffnung des Observatoriums auf der Zugspitze mehr Pfingst- und andere Gäste sich einstellten und an ihre seither von Jahr zu Jahr zunehmende Überflutung denke, dann sage ich mir, daß dieser Bahnbau, der vielen Bergsteigern so tief ins Herz schneidet, für diesen Berg die folgerichtige Entwicklung bedeutet. Mir hat das

Plattdach einmal fast den weißen Tod gebracht. Wir hatten uns in den Kopf gesetzt, die ganze Umrandung des Gletschers abzuklettern. Von der Zugspitze auf den Schneefernerkopf, von den Plattspitzen, auf denen bei der Erstersteigung Dr. Meinger mit seinem Führer den Tod gefunden und die seither nie mehr betreten worden waren, hoffte mein Bruder einen neuen Abstieg in die Scharte gegen die Gasserköpfe zu finden und spät abends ungefährdet über den Winterschnee, der die im Sommer unmöglichen Plattenschüsse noch deckte, das Plattdach zu gewinnen. Wir hatten die Scharte erreicht und beglückwünschten meinen Bruder zu seiner ihn nie im Stiche lassenden Bergwitterung. Ein Gefährte war schon auf dem Schnee abgefahren; ich fragte zweifelnd, ob ich nachfolgen sollte. Mein Bruder, in seinem herrlichen Innsbrucker Deutsch, sagte: na; ich verstehe ja, kaum fahre ich, kommt massenhaft Schnee hinter mir in Bewegung, der Strom erreicht meinen Vordermann, wir rollen beide fast 400 Meter hinab. Ich arbeite mit Händen und Füßen, um an der Oberfläche zu bleiben, und war gespannt, wie es unten enden würde. Der Schnee auf dem Plattdach war hart, wir konnten ruhig aufstehen, schüttelten uns wie die nassen Pudel und selbst unsere Pickel spudde der Schnee wieder aus. Daß die Sache schlimmer ausgesehen hatte, als sie war, das sahen wir an den ernsten und blassen Gesichtern unserer nachkommenden Gefährten. Enzersperger, der uns von seinem Turm aus beobachtet hatte, zeichnete mir eine sinnige Glückwunschkarte, auf der ich gerade die Patschen aufstellte: das war nämlich in Innsbruck mehr bildhafter als zarter Ausdrucksweise die Bezeichnung, wenn einer abstürzte.

Wir überquerten die Plattspitzen später noch einmal mit einem auf Genswechsel sich vollziehenden, sehr interessanten, neuen Abstieg ins Geistal. Doch auch auf dieser Tour erlebte wir fast einen Nervenschock, als mein Bruder auf der Spitze seinen Rucksack auspackt und als erstes einen fremden Damenschuh herauszieht. Wir waren wie erstarrt und schauten wie entgeistert auf den Schuh. Er konnte nur einer uns bekannten jungen Innsbruderin gehören, die wir auf der Zugspitze mit ihrem Bräutigam getroffen hatten. Wie der Stiefel in den Rucksack kam, konnten wir uns nicht erklären. Zurück konnten wir nicht mehr, weil unsere Aufstiegsroute bereits von Lawinen übersprüht war. Nach langen Erwägungen wurde einer der Gefährten — es war der junge Christomamos —, von dem wir wußten, daß er der jungen Dame als treuer Ritter lange ergebene war, roherweise bestimmt, den Stiefel zurückzustellen, und wir haben ihm nahegelegt, die fatale Tatsache mit einer unterbewußten Handlung des verschmähten Ritters romantisch zu verbrämen. Ob er es getan und ob es der Dame noch hinterher Balsam auf die Wunden war, die die Schuhe der Wirtshäuserin ihren Füßen beim Abstieg geschlagen, habe ich nie erfahren.

Um Ihnen ein Bild von unseren Innsbrucker Klettermöglichkeiten zu vervollständigen, muß ich Sie über den Inn herüberbitten, wo, den Stubaiern vorgelagert, eine reizende, dolomitähnliche Felsgruppe, die Kalkköpfe, sich wachsender Beliebtheit erfreut. Ans war, lang, lang ist's her, das Gebiet im Winter ein beliebtes Ausflugsziel, da die Zugänge relativ kurz sind und da es in zwei Almen mit hinreichend Holz und Heu erträgliche Nächtigungsgelegenheit bot. Einmal wollten wir Dr. von Kube aus München, dem bekannten Erforscher der korrischen Gebirge, die Marchreispitze im Winter zeigen und dabei rauchte der weiße Tod recht nah und drohend ein zweites Mal an uns vorüber. Es war ein richtiger Föhnstag, und als wir im Abstieg zur Scharte zurückkamen, da war meinem Bruder der steile Hang, der schon den ganzen Tag vom Föhn bestrichen war, nicht geheuer. Wir legten das Seil ab und stiegen vorsichtig in gemessenen Abständen den steilen Hang hinab. Wie gut die Witterung meines Bruders war, bewies bald darauf ein Krachen, gleichzeitig riß der Hang vor uns in seiner ganzen Breite durch, das Schneefeld rutschte unmittelbar vor uns in die Tiefe. Von Kube und mein Bruder hatten sich noch mit äußerster Kraft um ein paar Schritte zurückgerissen, sonst hätte der Rand sie erfaßt und das Ausstehen wäre ihnen nicht so leicht gefallen wie mir kurz vorher am Plattdach.

Dem Schialpinisten von heute müssen Erinnerungen, wie wir stundenlang trotz Schneereifen knietief im Schnee versanken, eine Gänsehaut verursachen und sie werden begreifen, daß wir auf langen Winterturen wie hier gerne auf die Felsen abschwanken, um durch eine oft nicht ganz leichte Kletterei Abwechslung in unser Tun zu bringen. Ich laufe selbst schon lange Schi. Wie lang, weiß ich nicht mehr, aber es muß lang sein, weil ich noch mit spanischer Rohrbindung begann und ich habe mit meinem Manne

große Gletscherturen gemacht, als noch nie in diesen Höhen schifahrende Frauen zu treffen waren. Aber ein Erschließer winterlicher Bergespracht, wie so vielen, brauchte mir nicht erst der Schi zu sein. Dazu hatte ich vorher schon zu viele und ansehnliche Winterturen gemacht. Ich verheimliche nicht, daß zu Zeiten, da ich meine Glieder nicht gefährden wollte, ich mit derselben Freude mit meinen alten Schneereisen in die Berge zog, daß ich wohl deshalb dem Schnee, dem Sportgeräthe und meinen eigenen Künften gegenüber so unbekümmert und nachsichtig bin, weil sie für mich nur das Mittel zum Zweck sind, in die winterlichen Berge zu kommen, und weil ich einsehe, daß man dies im Schritte einer Zeit und seiner Menschen machen müsse, deren Tempo eben nicht mehr das des Schneereisens ist. Seit der Innsbrucker akademische Alpenklub im Sendestäl an den Nordhängen der Kalkbühl eine gemüthliche Hütte geschaffen hat, sind sie im Sommer ein beliebtes Klettergebiet auch für fremde Bergsteiger geworden. Man findet hier Turen in allen Schwierigkeitsgraden und da die Höhenunterschiede gering, so mutet das Gebiet an wie ein großer imponierender Klettergarten. Freund Maier hat mich an einem einzigen Tag über Südturm, Ost- und Nordturm und auf die Zinnen geführt. Auf dem Nordturm gab es einen Aufstieg, den sogenannten Millerriß, der die glatte, lotrechte Gipfelwand spaltet und so eng ist, daß er an der Kante erklettert werden muß. Er galt damals für das Schwierigste, was rund um Innsbruck gemacht werden konnte. Maier hatte mich im Anmarsch gefragt, welchen Weg ich machen wollte, ich scherzte zurück: natürlich den Millerriß; erst als ich an einer Stelle in exponierter Lage ihm als Steigbaum dienen mußte, merkte ich, daß er auf meinen Scherz eingegangen und den Riß direkt angepackt hatte. Wie schwer er mir vorkam, könnte ich heute nicht mehr sagen, aber ich erinnere mich, daß die nun folgende Zinnenüberquerung, die auch schon ihre großen Haken hat, mir nicht mehr imponierte und daß mir die Urne vor Überanstrengung ganz schlaff und kraftlos in den Gelenken hingen. Das erste und einzigmal, als ich ihm berichtete, legte mein Bruder sein Gesicht in bitterböse Falten und brauste auf, daß ich von so was die Hände lassen sollte. Nun weise ich, um den Kreis zu schließen, noch auf den begrüntem Urgebirgskamm im Südosten des Inntales. Ich habe auch hier einen guten Freund, den von den Innsbruckern so besonders verachteten Patscherkofel. Als mein Bruder seine Föhnstudien betrieb, wanderten wir oft gemeinsam hinauf und dann übertrug er mir in seiner Abwesenheit die Obforgen für seine meteorologischen Apparate. Durch die Herbst- und Wintermonate zweier Jahre, im ersten an 35 Freitagen, im zweiten an 28 Sonntagen, bei jedem Wetter und zur gleichen Stunde mußte ich oben eintreffen, um in allem Wind und Wetter die oft vereisten Apparate zu bedienen. Es war ein saures Stück Arbeit, das mir aber immer verüßt war durch das Bewußtsein, mich meinem Bruder dankbar und nützlich erweisen zu können. Und damit habe ich Ihnen von aller Bergeschönheit gesprochen, von der die liebliche Stadt umgeben ist. Und wenn Sie finden, daß ich zu lange dabei verweilte, so bedenken Sie, daß in dieser Landschaft auch meine Seele eingebettet liegt. Ich habe viel schönere und überwältigendere Berge im Leben bestiegen, aber in diesen und mit diesen Bergen durfte ich leben, ich sah sie Tag und Nacht und im Wechsel der Jahreszeiten. Ich brauche sie nie mehr zu sehen und weiß doch genau, um welche Gipfel der erste Morgenstrahl köstlich und auf welchen das letzte Tageslicht verbleicht. Ich sehe mich in der Sommernacht bei meinem Feuer Wache haltend, ich weiß, welche Ströme von Licht von Westen her, wo die Martinswand Talsperre hält, über das schon dämmerige Thal sich ergießen können, und die Augen können mir feucht werden, wenn ich dran denke, wie unsagbar, wie überirdisch zart sich die höchsten Spitzen aus seinen bläulichen Herbstnebeln herauschälen. Ich habe die gesegneten Stunden erlebt, da man aus dem im Nebel träumenden Thal sonnenfuchend in die Höhe stieg und sich in Fluten von Licht und Wärme badete, während aus der in Frostnebeln versunkenen Stadt Glockengeläute, Musik, der Lärm von Wagen und Eisenbahnen an unser Ohr drang. Ich weiß, daß Föhn im Anzug, wenn die Berghänge plötzlich wie mit Ultramarin übergossen sind und die Luft so schwer und doch durchsichtig wie Glas wird. Dann liegt ein Leuchten ohnegleichen über den buntverfärbten Hängen und herbstlichen Wäldern und man geht wie durch purpurne Träume. Bringt aber die Nacht das tiefstönige Gebrause zum Verstummen, dann liegt am Morgen Schnee auf den Bergen und tot und erloschen sind alle Farben. Ich sehe die Schneefahnen auf den Graten aufklappen und trotz Winterfrost einen einzigen Gratkamm sich dunkel färben. Dann weiß ich, daß der Tauwind nicht mehr fern, daß beim Erwachen am Morgen alles grün sein kann, daß ein kurzer Frühlingstraum uns narret. Und am deutlichsten und auch

durch all unseren Großstadtnebel hindurch sehe ich diese Berge im Mondeszauber oder überstrahlt von der winterlichen Pracht des Sternenzeltens. Ich sehe genau, wie Gestirne dort ihre Bahn ziehen. Ich habe all meinen jungen Mut, so viel Sehnsucht, allen Trost und alle Auflehnung, all meine junge Einsamkeit in diese Berge getragen und was sie mir zurückgaben, war Gewinn fürs Leben. Nirgends spricht die Erinnerung so laut und vernehmlich zu mir, nirgends fühle ich so deutlich, was sie mir an Wachstum, an Freundschaft, an wahrer Erfüllung im Leben gaben und daß sie dadurch in einem tieferen Sinn zu meiner gesegneten Heimat wurden.

Wenn ich Ihnen so unaufhörlich von unserer Bergsteigerei erzähle, so könnten Sie, verehrte Zuhörer, fast auf den Gedanken kommen, daß dies unser einziger Daseinszweck war. Ich möchte aber betonen, daß all diese Turen für uns meist nur das schöne, frohe Wochenende bedeuteten, daß das bißchen Selbstständigkeit und Freiheit, was heute auch für die weibliche Jugend eine Selbstverständlichkeit ist, von uns damals schwer und nur über strengste Pflichterfüllung in aller andern Arbeit erkämpft wurde. Und wir waren zufrieden. Aber im Sommer schauten wir immer sehnsüchtig nach den Silberfirnen und dem Zedengewirr jenseits des Brenners, und wenn die Eltern auch nicht einsahen, warum wir denn wieder in den Ortler mußten oder in die Dolomiten, ins Rätikon oder in die Lechtaler, wo wir doch zu Hause die schönen Berge hatten, endlich gabs dann doch immer ein Entrinnen. Aber von einer Fahrt muß ich Ihnen zuerst noch erzählen, die eigentlich noch in das weitere Innsbrucker Ausflugsgebiet fällt, es ist der vorletzte Gipfel des Tuger Hauptkammes gegen Süden, der Schrammacher, mit einer imponierenden Eiswand in der Nordflanke und einem langen feingeschwungenen Nordgrat, der mit einem steilen Abbruch in der Alpeinerscharte endigt. Die Überquerung des Schrammachers über diesen Grat, die meine erste große Eis- und Felsstur sein sollte, war unsere Absicht und unser Gesprächsthema, als wir in der gemüthlichen Geraer-Hütte den Abend verbrachten. Wir hatten einen neuen Turengesährten bei uns, Professor Demelius, der kürzlich erst nach Innsbruck berufen worden war. Ich hatte schon eine kleine Tur mit ihm gemacht, aber er und mein Bruder waren sich ganz fremd. Der bekante Führer Osner, der kurz darauf als Opfer seiner eigenen Unvorsichtigkeit in einer Gletscherspalte des Oplerers mit einem Bremer Arzt elend zugrunde ging, nahm Professor Demelius beiseite und warnte ihn, der Grat sei sehr, sehr schwer, und die jungen Leute seien einmal zu fed. Am nächsten Morgen stand mein Bruder kopfschüttelnd vor dem Gratabbruch, der einmal einem Lammer Trost geboten hatte und der später von der Sektion Gera mit Drahtseil und Eisentritten versehen wurde. Seine innere Überzeugung war, den Abbruch von links zu umgehen. Der „Heß — Purtscheller“ sah die einzige Möglichkeit rechts, und mißtrauisch packte mein Bruder hier an. Nach einer Seillänge Kletterns rief er, er käme zurück, er fühle sich wie auf schwankem Grund. Wie recht er fühlte, zeigte sich, als nur durch die Reibung des Seiles eine Steinplatte ins Rutschen kam und über eine Felsstufe herabstollerte, unter der der Professor stand, den nur seine Geistesgegenwart vor Schaden oder Argerem bewahrte. Ich möchte nicht schwören, ob er damals nicht bei sich dachte, daß dies doch nicht eine angemessene Führung sei für einen reifen Mann und Familienvater. Wir waren damals alle etwas gedrückt und erst die Freude meines Bruders riß uns wieder hoch, als er klaren Blickes in der Ostflanke sofort den Riß entdeckt hatte, der zwar schwierig und anstrengend, aber sicher über den Abbruch hinausleitete. Als er uns dann in seiner ruhigen Art durch sieben lange Stunden über ein verwickeltes System von Rissen und Bändern und heiklen Gratstellen zur Spitze geführt hatte, da war der Professor seinem jungen Führer schon längst im vollen Vertrauen gefolgt. Und diese selige Gipfeltraft, nach der damals noch so selten gemachten Tur, war die Geburtsstunde einer wahren Freundschaft, eines ganz selten schönen Verbundenseins, das dem reifen Manne den frohen und beglückenden Kontakt mit der Jugend und eine ganz neue Einstellung zu den Bergen gab, das uns Junge mit der Atmosphäre dieses feinen, vornehmen, hochgebildeten Mannes umgab. Mir ist heute noch, als wären viele schöne, frohe Stunden durch uns in dieses ernste Mannesleben gebracht worden, und heute noch habe ich keine Antwort auf die Frage gefunden, warum er und gerade er auf gemeinsamer Fahrt den Bergtod finden mußte.

Wie ich schon erwähnte, war mit meinem Bruder sein etwas jüngerer Freund Theodor Maier im Laufe der Jahre mein treuester Begleiter im Gebirge geworden. Als ich dann kein Elternhaus mehr hatte, in dem man meine Rückkehr angstvoll erwartete, und ich so ganz sorglos und unbekümmert herumstief, haben wir eine Menge sehr großer Turen zu-

fammen gemacht. Wir waren ausgezeichnet aufeinander eingegangen und fleißige Bergsteiger. Ich erinnere mich, daß wir einmal in knapp einer Woche Zwölfer, Kleine Zinne, Cristallo, Pelmo, Marmolata, Voß, Dent Nefsi, Fünffinger Spitze und Langkofel erklettert haben und auf diesem die Vergung eines Abgestürzten zu leiten hatten. Maier war nicht nur ein vorzüglicher Bergsteiger, er war auch, wie mein Bruder, ein strenger Lehrmeister mit dem Grundsatz, es käme nicht so sehr darauf an, was man in den Bergen mache, sondern wie man etwas mache. Verstöße gegen schönes Klettern nahm er ungnädig auf, hob dafür auch lobend hervor, wenn man elegant über eine schwierige Stelle hinwegkam. Von der Erwägung ausgehend, daß von zwei Menschen immer einem etwas passieren könnte, war auch er bestrebt, mich möglichst selbständig zu machen, und als wir einmal in unvergeßlichen Tagen, von denen ich nur den wunderschönen Wahespiß erwähnen will, die Gipfel des Kaunergrates erstiegen, da ließ er mich mit rührender Geduld vor sich hergehen und wies mir alle Vorteile beim Stufenkragen und Stufen schlagen.

Da ich das Glück hatte, bei meinem Bruder und seinen Freunden immer Anschluß zu finden, so lernte ich von Berufsführern nur ganz wenige kennen. Eigentlich nur zwei. Den alten Gottlieb Lorenz im Galtür und Peter Dangel in Sulden. Beide erste Größen ihres Berufes und doch in jeder Beziehung voneinander verschieden. Der alte Lorenz führte mich einmal auf die Drusenfluh, dann bei äußerst schwierigen Eisverhältnissen über alle Fluchthornspitze und dann war ich der letzte Bergsteiger, mit dem er den Groß-Rizner erkletterte. Er war ein bedächtiger, kluger Mann. Allen Modernen zugänglich, wie er tabellos Kompaß und Karte zu handhaben verstand, so konnte man ihm schon glauben, daß er auch imstande war, komplizierte Verwaltungs- und Kaufgeschäfte für seine Heimatgemeinde durchzuführen. Der alte Peter Dangel sprach mich einmal auf dem Ortler an. In seiner lebhaften Art erzählte er mir gleich von einer Engländerin, mit der er oft in der Schweiz war und die auch so gut gegangen sei. Er meinte, diese Walliser Turen, das wäre auch was für mich. Als ich im nächsten Sommer mit meinem Bruder Zermatter Turen beriet, und er meinte, es sei ihm schon lieber, wenn ich mich einem Führer anvertraute, da er seine Eignung für diese 4000-er selbst noch nicht erprobt habe: da schrieb ich dem Alten, ob er sich an mich erinnere und ob er mich führen wolle. Es kam eine freudige Zusage und von allen begrüßt, hielt er seinen Einzug in Zermatt. Er hatte noch die ersten Anfänge von Zermatt gesehen, seine Schweizer Kollegen liebten ihn, ich war dabei, wie der berühmte Himalayaführer Matthias Zurbriggen, der blonde Hüne, dem Alten gerührt in die Arme sank, als wir auf einer Bergfahrt uns begegneten. Alexander Seiler, der große Hotelier, unterließ nie, mit Dangel eine Flasche Champagner zum Willkomm zu leeren. Gespräche mit dem Alten waren sehr unterhaltlich, denn er hatte die ganz großen Zeiten des Alpinismus miterlebt. Nur etwas hatte er nicht gern, wenn man den Kompaß zu Rate zog oder sich in die Karten vertiefte; „wozu denn dös, is sei ein Mist“, pflegte er zu sagen, und wenn man ihn fragte, wie so er es denn gemacht habe bei seinen großen Erstersteigungen, „o mein, ich han mir den Berg halt gut angeschaut am Abend bevor und dann is alleweil gegangen“. Und noch etwas gab's, was er gründlich verachtete, und das waren Steigeisen. Wehe, wenn er witterte, daß ich sie in der Tiefe meines Rucksackes mitnehmen wollte, dann mußten sie im letzten Augenblick noch heraus. Professor Demelius meinte einmal, der alte Lorenz gehe die Berge wie ein gelehrter Generalfeldwebel an, Dangel hingegen wie ein draufgängerischer Feldwebel. Und doch, wer ihn gesehen hat wie ich, auf dem Weißhorn nach einer langen Schlechtwetterperiode unter äußerst schwierigen Eisverhältnissen den Weg neu anschlagen, wer ihn so in Erinnerung hat, den eisgrauen Mann mit der Zipfelmütze und den schwarzen Schne Brillen, mehr einem Berggeist ähnelnd, stundenlang Stufen hackend, daß es sprühte und dabei jede Ablösung unwillig ablehnend, wer ihn so sah, der wußte, daß dieser Mann ganz Arwille, Urkraft, fleischgewordener Berginstinkt war. Ich denke auch dankbar, wie väterlich gütig er sein konnte, als er auf dem Monte-Rosagrat an einem Tage von markerstarrender Kälte von Zeit zu Zeit mein Gesicht zwischen seine Hände nahm, um es wenigstens für Sekunden vor den stechenden Eisnadeln zu schützen, die ein heißer Nordost uns unablässig ins Gesicht warf. Die Leistungsfähigkeit des Sechzigers war erstaunlich, in einer Woche waren wir auf dem Weißhorn, dem Sinaltrothorn, zweimal auf dem Monte Rosa, da wir das erstemal unterhalb der Scharte im Schneesturm zurück mußten. Aus dem gleichen Anlaß mußten wir am Matterhorn ober der Mosleyplatte umkehren. Als wir den Berg ein zweitesmal angehen wollten, hielt uns schon am Schwarzseehotel ein Gewitter zurück, das Bruder Heinz

und seinem Freunde Spöttl, die sich gerade im Abstieg befanden, fast den Tod brachte. Als das Gewitter sich ausgetobt hatte, machte sich Dangel und sein Sohn Peter, der Professor Demelius führte, auf die Suche. Er versprach, wenn alles gut abgegangen war, ein Licht in das Fenster der Matterhornhütte zu stellen. Aber wie er mir später gestand, zog er nur aus, um die Leichen zu suchen. Die anwesenden Schweizer Führer verhehlten nicht, daß bei solchem Wetter noch niemand lebend heruntergekommen sei. Ich darf es mir erlauben, die Gefühle zu schildern, mit denen ich Stunde um Stunde auf die Hütte starrte. Da endlich flammte das Lichtlein auf, nach weiteren Stunden sahen wir Bruder und Freund mit den Führern herankommen. Ich werde nie vergessen können, wie alt ihre Gesichter, wie erloschen ihre Blicke waren, wie merkwürdig sie gingen, mit gelbsten und bewußtlosen Bewegungen, wie Nachtwandler.

Zwei Jahre später schrieb ich wieder an Dangel, ob er mich vielleicht diesmal ganz auf das Matterhorn und auf die Dent Blanche führen wollte. Er antwortete wieder zustimmend, aber als wir ihn in Landeck begrüßen wollten, war nur sein Sohn Peter gekommen und an des Vaters statt der ausgezeichnete Führer Tembl aus Sulden. Der Alte schrieb mir, ich möge nicht böse sein, aber er fühle sich doch zu alt für die Schweiz. Ich fragte mich später oft, ob ihn, den starken Instinktmenschen, nicht etwas Unterbewusstes zurückgehalten hat, denn Tembl ist ja nicht lebend nach Sulden zurückgekehrt. Wir hatten uns damals gleich auf die Matterhornhütte begeben und als wir nach Mitternacht aufbrechen wollten, hörten wir von oben herab deutliche Hilferufe. Die Führer, Bruder Heinz und Theodor Maier, der diesmal sich uns angeschlossen hatte, brachen auf, um Hilfe zu bringen. Sie kamen nachmittags mit drei Mönchnern zurück, die beim Abstieg über die kettenversicherte Schulter die Nerven verloren hatten. Das Wetter war indessen unsicher geworden, das Matterhorn war mir nun zum drittenmal vorbeigelungen. Für die Dent Blanche brauchten wir auch bombensicheres Wetter; mittlerweile bestiegen wir das Obergabelhorn und auf diesem einzigen Berge Zermatts, der vorher nie ein Unglück verschuldet hatte, war es uns vorbehalten, daß dicht unterm Gipfel ein Block sich löste, der Professor Demelius mit Tembl in die Tiefe riß, mit abgeschwächter Kraft meinem Führer den Rucksack vom Rücken schlug und am Kopf verwundete. Und seither vermochte ich Zermatts wundervolle Berge nur mehr wie durch Wolken zu sehen, alles herrliche Bergerleben dort ist verschüttet von den Stunden, da ich angstvollen Auges auf die Matterhornhütte starre, ist mit eingebettet in zwei Särge, auf die Dom und Täschhorn in niegesehener Feierlichkeit tiefgelb wie Totenkerzen niederleuchten, da ich von ihnen und den Zermatter Bergen Abschied nehme.

Der Tod, der diese furchtbare Lücke in unsern engsten Kreis gerissen hatte, warf lange seine Schatten. Wir konnten auch in den heimatischen Bergen nicht mehr froh werden. Am hellen Tag, da ging es ja wohl, da kam noch manchmal die Erinnerung auf leisen Sohlen und schmiegte sich traut an uns, aber der Abend, ob wir in einer Hütte saßen oder vor einem Feuer träumten, senkte sich immer wie mit Schleiern der Wehmut auf uns herab.

Damals reiste ich einmal hinauf nach Norden, wo noch der Flieder blühte, während zu Hause schon die Rosen schwer im Duft gestanden waren. Und weiter hinauf, wo die Sonne lange braucht, um der Schneelasten eines endlosen Winters Herr zu werden. In einem der schönsten Punkte Lappmarkens, am Tornetrask, steht vom schwedischen Touristenverein ein damals noch kleines gemüthliches Heim. Hier beim Wandern über öde Gebirgsheiden, durch ärmlichen Birkenwald, über friebliche Gletscher, hier mit diesen großen, ruhigen Linien, von dem weiten Gesichtskreis und dem unendlich befreienden Bewußtsein, unbehindert und endlos durch Zeit und Raum, durch helle Tage und ebenso helle Nächte schreiten zu können, hier kam auch wieder Licht in alte schöne Erinnerungen. Seither begreife ich, daß man sich mit jeder Faser nach Nordlands hellen Nächten sehnen kann. Nach Jahren kam ich wieder hinauf mit meinem Gatten, wir waren Mittsommers Schilaufer auf dem Hardangergletscher, dann waren wir nordwärts gezogen, hatten von der Skala aus den Blick gesucht über die Gletschergebirge am Jostedalsträ und stiegen über glühend heißes Gestein auf den Slogen, der mit seiner Aussicht gegen Süden auf das große norwegische Inlandseis und nordwärts auf die grenzenlose Atlantis unvergleichlich ist, und, wie Mummery behauptet, einen der schönsten Ausblicke der Welt bietet. Aber in Lappmarken fand ich auch damals wieder Nordlands Landschaftsbild am schärfsten und eigenartigsten geprägt. Wir trafen damals in Abisko mit Bengt Berg, dem schwedischen Schriftsteller, zusammen, der damals noch nicht mit den Zugvögeln nach Afrika gereist war, aber durch

manchen Sommer die Lappen auf ihren Wanderungen begleitet hatte. Wir kannten ihn aus seinen Büchern, er lud uns ein, ihn in die lappischen Berge zu begleiten, wo er die Vogelwelt photographisch aufnahm. Seit ich bei dieser Gelegenheit die Ohren und Augen dieses Mannes in ihrer unglaublichen Schärfe kennen lernte, der Dinge hörte und sah, wo unsern Sinnen noch absolut nichts wahrnehmbar war, seither begreife ich, daß nur dieser Mann berufen war, diese grenzenlose Einförmigkeit zu durchdringen und in seinem großzügigen, lapidaren Stil das Bild des Landes zu geben, in seinen scharfen Gegensätzen von Winternacht und Sommerhelle, durch die der arme Wanderlappen sein kleines Menschenleid, sein von abergläubischer Beängstigung bedrücktes und stets von Hunger bedrohtes Dasein trägt.

Dann begab sich, was mir heute kaum selbst mehr glaubhaft vorkommt, daß es mir einmal vergönnt war, mit einer Gesellschaft bester deutscher Bergsteiger, als Schwester meines Bruders, und weil wir als unzertrennliches Geschwisterpaar galten, in den wilden Kaukasus zu ziehen. Wenn ich meinen Söhnen heute davon erzählen muß, dann ist es auch für meine romantische Seele fast zu viel, dann ist es mir selbst wie ein Märchen, daß ich einmal durch die kolchischen Urwälder gewandelt bin, daß ich durch Täler kam, durch die abends alle Lichtwunder der nahen Steppe fluteten, deren Bewohner in Steinfeßen haufen und Blutrache heilig halten. Ein Märchen, daß ich mir durch Bergwiesen den Weg bahnte, deren Lilien und Sonnenblumen mannshoch über mir zusammenschlugen und darüber Gletschervälle, deren funkelnde Eisfaskaden sich in dieses Blütenparadies zu verströmen schienen. Ein Berg liegt hier, heilig den Swaneten, Ushba genannt, zu deutsch der Fürchterliche. Weitgereifte Männer nennen ihn unübertroffen in der Welt an Schönheit und Merkwürdigkeit des Aufbaues. Zwölf Ersteigungsversuche hatte er getrozt, deutschen Führerlosen war es vorbehalten, damals im ersten Ansturm das Problem seiner Ersteigbarkeit zu lösen. Wie ein Märchen aber war es mir schon damals, daß Bruderliebe auch diesmal mir die Treue hielt, daß ich die Hand hatte mitanlegen dürfen an den berühmten Berg. Ich habe zwar nicht den Fuß auf Kaukasus stolzesten Gipfel gesetzt, es war ja selbstverständlich, daß ich unter dem Gipfelselzen zurückblieb, als die Zeit drängte und mein Mitkommen die Tur verlängert und das Gelingen gefährdet hätte. Unvergessen bis heute sind mir Adolf Schulzes kameradschaftliche Worte: „Lut es Ihnen nicht weh? aber es ist schon spät und sehr, sehr schwer“. Sie dürfen mir glauben, daß nichts von Enttäuschung in mir war, sondern daß ich wie trunken vom Anblick einer fremden Welt auf meiner exponierten Warte wie weltentrückt förmlich zwischen Himmel und Erde schwebte. Die Ersteigungsgeschichte des Ushba ist unter Bergsteigern hinlänglich bekannt, vielleicht hat Ihnen mein Bruder auch einmal erzählt, wie sie bei der letzten schweren Stelle durch einen Anfall des Vorankletternden um den Erfolg ihrer Bemühungen und dem Tode nahegebracht wurden. Steinschlag, dem ein furchtbares Stöhnen folgte, entriß mich damals meiner Versunkenheit. Ich starre in die Tiefe, gewärtig, daß mir der nächste Augenblick einen entsetzlichen Anblick bringt. Es bleibt still, ich bekomme auf mein Rufen keine Antwort. Drei Stunden warte ich, vor Kälte und Aufregung zitternd, bis Rickmers und mein Bruder, dessen Hände vom Seil, mit dem er Schulzes Sturz und seinen eigenen gehemmt hat, bis auf die Knochen zerzerschnitten waren, den bewußtlosen Schulze über die Felsen abgeseilt hatten. Ein trauriger und gefährlicher Rückzug folgte, Dämmerung lag um uns und dichter Nebel, durch den von allen Seiten Blitze züngelten. Im letzten Zwiellicht des Tages erkannten wir mit Jubel den Steinmann, den wir beim nächtlichen Bivakplatz errichtet hatten. Wir strebten dieser Felsplatte zu wie einem schützenden Heim, obwohl wir wußten, daß wir hier mehr dem Verderben ausgesetzt waren, als wenn wir in der Nacht noch abstiegen. Dazu waren die Gefährten zu erschöpft, Schulze war bewußtlos und phantasierte. Ich kochte Tee und als ich ihm Schulze einflößte, verfiel ich mich im Dunkeln mit dem Steigeisen und war nahe daran, nach rückwärts das Gleichgewicht zu verlieren. Als ich ein paar Tage später vom Ushbagletscher aus die Stelle sah, wo mein Flug begonnen und wo er geendet hätte, wurde mir ein Augenblick schwarz vor den Augen. Das Gewitter war uns gnädig, aber die Nacht war bitter, bitter kalt. Ich war so vorsichtig gewesen, die Stiefel anzubehalten und mit den Wickelgamaschen zu umwinden. Die Schuhe der Gefährten hingegen waren zu Eisklumpen zusammengefroren und ich mußte sie beim Teekochen über den Schnellfeuer auf-tauen. Schulze, der eine tiefe Wunde im Kopf hatte, war ganz apathisch, außerstande, die Schuhe und Steigeisen anzuziehen. Noch heute ist es mir ein Rätsel, wie ein Mensch in dieser Verfassung durch sechs bis sieben Stunden in schwerem Fels und Firn, der so steil

war, daß wir mit dem Gesicht zum Hang gehen mußten, absteigen konnte, ohne nur ein einzigesmal zu straucheln. Ich mußte bei Ushba länger verweilen, um Ihnen zu erklären, warum der berühmte Berg mir geschenkt wurde, warum der Fürst von Swanetien, der es nicht begreifen konnte, daß eine Frau zwei Tage und zwei Nächte auf dem gefährlichsten Berge zubringen konnte, mir bei festlichem Gelage die Schenkungsurkunde des Ushba überreichte. Der berühmte Berg wurde also zur Freude aller Bergsteiger sozusagen deutscher Besitz. Zehn Jahre später war ich mit meinem Gatten nochmals in den Kaukasus gezogen, wir waren alte Wege gewandelt und neue. Wir waren die endlosen Gletscherfelder zum Elbrus emporgestiegen, ober der Scharte traf uns das Los so mancher Besteiger, im Schneesturm schleunigst zurückzumüssen. Aber zweimal durften wir im hohen Elbrusbiwak, fast 4000 Meter hoch, es erleben, wie es Abend wurde über den kaukasischen Bergriesen. Lange hielt ich Zwiesprache mit Ushba und war nun auch mein Handeln gedämpft und mir die Heimat nähergerückt in Gedanken an ein liebes Kind zu Hause, so empfand ich doch wieder wie damals, als ich in Ushbas schwindligen Höhen weilte, mit aller Macht, daß diese Stunden, mit der Ewigkeit verwoben, mir nie mehr verloren gehen konnten im Wirbelsturm des Lebens.

Wir trafen damals in Swanetien Harold Reaburn, den späteren Leiter der ersten Mount-Everest-Expedition, Ushba erfolglos belagernd. Swanen hatten ihm erzählt, einst seien Ströme von Gold von Ushba herabgefloßen, da sei eine deutsche Frau gekommen, ihr habe der Fürst den Berg geschenkt, sie müsse alles Gold mit sich genommen haben, denn keines Menschen Auge habe je mehr eines droben erblickt. Gewiß, dieses Gold liegt für mich in unvergesslichen Erinnerungsbildern, es liegt für mich in der Freude, an einer für die Geschichte des deutschen Alpinismus so denkwürdigen Auslandsfahrt, wenn auch als schwächstes Mitglied, teilgenommen zu haben. Es liegt für mich in der Tatsache, daß manche der Gefährten mir Freunde fürs Leben geblieben sind, es liegt für mich im Bewußtsein, daß ich im fernen Lande nicht nur als deutsche Bergsteigerin mich fühlte, sondern in erster Linie als deutsche Frau.

Drei Jahre später lud mich Willi Rickmers, der seinerzeit die Kaukasusfahrt veranstaltet hatte, ein, ihn und seine Gattin nach Russisch-Zentralasien zu begleiten. Das Unternehmen war diesmal nicht nur auf das alpine Moment eingestellt, Rickmers war es vor allem darum zu tun, eine große photographische Ausbeute heimzubringen und kartographische Feststellungen zu machen. Da mein Bruder beruflich nicht abkommen konnte, so bekam ich von ihm einige meteorologische Weisungen mit auf den Weg und hatte Temperaturbestimmungen, Bevölkerungsbeobachtungen usw. für ihn zu machen. Unsere Absicht war, von Norden in das Pamir einzudringen und von hier zum Mustagata zu gelangen, den durch Sven Hedins vergebliche Ersteigungsversuche bekanntgewordenen Vater der Eisberge. Erst in Samarkand erfuhr wir, daß das zentrale Pamir für Ausländer gesperrt war. Wir mußten rasch entschlossen unsere Reisepläne ändern und uns an die Gebirge halten, die das Dach der Welt gegen Nordwesten verschiebt. Wir haben von sechs Monaten, die wir damals unterwegs waren, drei unausgeseht im Hochgebirge verlebt. Wir gingen aus von den Städten, wo unter Steppenstaub und Wüstenand einst stolze menschliche Ansiedlungen vergraben liegen. Wir folgten dem Lauf der Flüsse und erkannten an dem Reichtum, an den üppigen Gärten, die die Vermählung des Wassers mit der berühmten turkestanischen Löbherde hervorzaubert, daß dieses Land in Wahrheit eines der sieben irdischen Paradiese gewesen sein muß, bevor es so rettungslos der Austrocknung verfallen war. Dann kam es wieder vor, daß wir in tagelangem Reiten keinen Baum, ja keinen Strauch zu Gesicht bekamen, wenn die Wasseradern spärlich flossen. Graue Lösshänge stellten neben uns empor, in die die Schmelzwasser des Frühlings seine Furchen und Rinnen rissen, so daß wir ein kunstvoll gemeißeltes Relief vor uns zu haben glaubten, aus dem das Antlitz der Erde in reinen, unverwischten Zügen uns entgegenblickte. Und wo in diesem Land der Löss ver-schwindet, verliert auch das Wasser seinen Wert. In den ärmsten Landschaften des westlichen Pamirs, wo die Talsohle so schmal ist, daß das Flußbett sie ausfüllt, muß der Maulbeerbaum das Hauptfutter für Mensch und Tier liefern und die armen Bergbewohner wurden immer von der russischen Besatzung von Post Chorodsky vor dem Hungertod bewahrt. In andern Gegenden, wo kein Baum sich hält, liefert den Brennstoff getrockneter Kuhmist, und da auch diese Feuerung rar, so mußten auch wir in diesen armeligsten menschlichen Behausungen, die man sich vorstellen kann, rohen ungekneteten Teig an Stelle ge-

badenen Brotes essen. Der Tod hat dieses Land gezeichnet, sowohl seine Niederungen, wo alles Leben erstickte, wie auch seine Berge, die den gleichen vernichtenden klimatischen Verhältnissen unterliegen. Und so fanden auch wir auf unsern Erstersteigungen, die uns fast immer in Höhen von über 5000 Meter brachten, Schutthänge, geröllgefüllte Kamine, modrige Felswände, franten, altersmüden, in kleinste Splitter zerfetzten Stein, überall, wo wir Eis und festen Fels erwarteten. Erst über dem östlichsten Punkt unserer Reise, der Hochsteppe Tuptschek, die im Sommer den Kirgisen als Weideplatz dient, erhoben sich vier Eisberge von eindrucksvoller Gestalt. Hier kam ich bei Besteigung des Utschittasch mit fast 6000 m in die größte von mir erreichte Höhe. Die Besteigung war leicht, wir waren bis 4000 m in ein hohes Bivvad mit Pferden heraufgeritten. Die übrigen 2000 m Aufstieg führten restlos über Firn, der unsern Eifen guten Stand bot und keine Stufenarbeit erheischte. Nur die Kälte war gefährlich. Beim Abstieg in den unteren Partien versanken unsere Füße wieder wohlilig in Grus und atomisiertem Gestein. Ein zweitesmal stiegen wir mit Apparaten zu diesem Grat empor, um im Bild festzuhalten, was vor uns noch keines Menschen Blick so nah geschaut: Die unermessliche Eiszelt am Feschenogletscher, in deren Bergriesen Sandal, Musdschilga und Schilbaki sich das zentralasiatische Gebirge zu seiner höchsten Höhe erhebt.

Wir drangen dann noch ein in die geheimnisvolle Welt der ostbuchariotischen Konglomerate, deren wilder Phantastik nichts in unseren Alpen vergleichbar ist. Beim Aufstieg auf Kuschmanor, ihrer höchsten Erhebung, den Nimmers mit Albrecht v. Kraft schon vorher erstiegen, über ein interessantes System von Bändern, konnte ich alle alten Karwendelkünste spielen lassen. Unser Abschiedsbesuch galt dem schwermütigen Tal des Seravshan, dem Quellgebiet des berühmten Goldstreuers der Alten. In dem wegen seiner gefährlichen Wege selbst in Turkestan berüchtigten Tal 250 km Ritt, dann drei Tagmärsche, zuletzt über den zerspaltenen Gletscher, dann standen wir auf dem 4000 m hohen Matschajoch, das vorher nur einmal, vor 25 Jahren, der Geograph Muschetoff betreten hatte. Ein edelliniger Eisberg erhebt sich im obersten Gletscherbecken, das Schönste, was ich in den Bergen je gesehen, ziehe ich zu einem Vergleich heran. Seine Erstiegbareit schien außer Frage. Als wir am nächsten Tag von einem photographischen Streifzug zurückkamen, hatten die Träger mit allem Gepäck das Weiße gesucht. Nie hat mein Bergsteigerherz schwereren Verzicht gekämpft als damals. Bewegt sehe ich, wie aus riesigem Gletschertor der Seravshan jutage tritt, im Geiste begleite ich ihn hinab durch sein schwermütiges Tal, ich sehe ihn wunderwirkend Wästen in ein Paradies verwandeln, ich sehe ihn mit letzter Anstrengung die heiligen Weiber von Bochara speisen, ich sehe ihn mit versagender Kraft hilflos im Wüstenand verenden, ohne den Amudarja zu erreichen, dessen Zufluß er einmal war. Ich mußte dann denken, daß Alexander der Große an seinen Ufern Rast gehalten, daß sein Wasser die schönsten Städte des Altertums bespülte, daß er Samerlan sah und die Herrlichkeit von Samarkand und daß er heute nur mehr einem sterbenden Lande die letzte Labung bringt. Da begriff ich, daß diese Gletscher, diese Berge, das Eis, das sie wie mit königlichem Hermelin umwallt, in Wahrheit den einzigen und letzten Reichtum dieses Landes bilden und immer mußte ich hier an die Worte des Psalms denken: Ich schaue auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt.

Sieben Jahre später kam ich mit meinem Mann nochmals nach Turkestan, wir waren aber knapp mit der Zeit und kamen über die weitere Umgebung von Samarkand nicht hinaus. Vorher waren wir, wie ich schon erwähnte, im Kaukasus gewesen, wo der Fürst von Swanetien uns eingeladen hatte, die nächsten Sommerferien bei ihm zu verbringen. Statt dessen führte meinen Gatten der Krieg nach Osten. Was früher den einzelnen taten- und abenteuerlustig in die Ferne zog, wurde zum bitteren Schicksal ganzer Völker. Als Italien in den Krieg eintrat, rief man die Reste der Tiroler Regimenter zurück, um die bedrohte Heimat zu verteidigen. Mein Mann wurde zuerst als Kommandant einer Hochgebirgsabteilung in die Tosana geschickt, dann bekam er als Stützpunkt die herrliche Segner Rotwand. So umkreisten meine Gedanken abermals die Berge, aber diesmal in banger, banger Sorge. Was ich aus eigener Anschauung nicht kennen lernte, zeigten mir seine Bilder in ihrer ganzen Schwere, wie furchtbar allein der Winter in diesen Höhen für all diese Menschen die Lage veränderte. Es war jedenfalls ein anderes Ding um so ein Stellungskommando im Sommer, oder unter den Schneelasten des Winters begraben, mit einem Schneestollen als lawinen- und feindesichern Zugang.

Und betrachtete man so eine Feldwache auf bedrohter Scharte oder wie mühsam sich Soldaten auf Lawinenschnee und Seilleitern in die Höhe arbeiten, dann prüfte man wohl oft, was nun die eigene Bergsteigerei gewesen war gegen das, was damals Menschen als einfache Verpflichtung auf sich nehmen mußten, die meist gar keine andere Beziehung zu den Bergen hatten als den Glauben, daß mit der Abwehr des Feindes von diesen Grenzbergen auch der unverfehrte Bestand der Heimat gesichert war. Und seit ein Feschen Papier zerriß, wofür 40.000 Tiroler willig ihr Blut geopfert, seit Schlern und Rosengarten, seit Ortler und Rönigspitze uns geraubt, weiß ich, warum die Berge unserer verlorenen Südmark, aus denen die steingewordene Seele deutscher Sage und Dichtung klingt, mir immer schon mehr waren als toter Fels und Firn.

Ich habe in der Nachkriegszeit noch von zwei Turen einen starken Eindruck bekommen. Einmal, als ich mit meinem Mann meinen geliebten Grabenargrat überkletterte und an seiner sorglosen Heiterkeit an den schwierigsten Stellen, an seiner Seligkeit über den tiefen, durch nichts gestörten Frieden erst so recht erkannte, wie ganz anders die Berge in Feindeslicht gewesen sein mußten. Dann von der einzigen großen Tur, die ich mit Bruder Heinz nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft machen durfte. Professor Hans Lorenz, der auch einmal den Karwendel kennen lernen wollte, kam mit uns und unter seiner Führung überkletterten wir damals von der Amtsjäge aus den langen Grat vom Widderberg über die Kumpfarspitze zum hohen Kemmacher. Ich war in festlicher Stimmung, daß mir diese herrliche Tur doch noch, wenn auch spät, beschieden war. Wir kletterten rasch, wir nahmen die schwersten Stellen, es ist mir heute noch, als wäre ich damals mit wieder 17jährigen Kräften über die Grate geflogen. Als wir aus der Felsenwildnis auf den Kamm ausstiegen und ganz unvermittelt den ergreifenden Tiefblick auf das liebliche Inntal hatten, da fiel mir ein, daß ich kurz vorher von hier aus mit einem Zeißglas meine dort spielenden Kinder beobachten konnte. Die Kinder, die, so klein sie waren, schon ganz hungrige Augen bekommen konnten, wenn ich auf eine Bergtur ausging, und durch die mir auf meine alten Tage ein neues schönes Bergerleben wurde. Wenn ich zum Schluß dieses Kapitel noch streife, so mußte ich es überschreiben: Die alpine Kinderfrau. Eigentlich mußte ich es ja begreifen, daß schon kleine Kinder sich wünschen, auf die hohen Berge zu kommen, daß ein sechsjähriger Bub sich in den Wunsch verbeißt, den Bettelwurf zu besteigen. Daß er es auch durchführt, ohne einen Seufzer der Beschwerte, höchstens mit einem Tränlein im Aug, als die kleinen Finger am vereisten Drahtseil zu erfassen drohen, beweist doch, daß die Kinder heute noch aus anderem Holz sind, wie wir einst waren. Ich bin in den letzten Jahren mit den Kindern viel in den Bergen herumgestiegen und wenn ich mich nicht mit meinem Mann in ihre Führung teilen kann, dann kostet das neben allem Vergnügen schon Nerven, bis ich alle ihre nach verschiedenem Alter und Leistungsfähigkeit eingestellten Wünsche restlos befriedige. Ich hatte da nach einigen Turentagen in nicht ganz leichtem Terrain oft das Gefühl, daß mir die Haare einzeln zu Berge stehen. Im vorigen Sommer konnte ich sogar ein großes Kind, einen ganz famosen Kletterer von der Münchner Hochalpinistengilde, ins Schlepptau nehmen, als ich an einem Nebeltag die Kinder auf dem Karwendelhaus zurückgelassen hatte und einsam auf der Sdkar Spitze stand. Der Mann hatte im dichten Nebel ganz die Abstiegsrichtung verloren. Als ich ihm auf sein Rufen antwortete, kam er zurück und als ich ihm an der Hand meines Kompasses nachwies, daß er, wie er gegangen wäre, in die verlassensten Rare des Karwendels gekommen wäre, meinte er leichtsin, ja was Sie nicht sagen, ich danke Ihnen, daß Sie mich davon bewahrt haben. Ich mußte lächeln über diese entwaffnende Treuherzigkeit und war doch erstaunt, daß man so etwas heute so leicht nimmt. Wie hätten wir uns einst geschämt, wie würde ich alte Frau heute noch erröten, müßte ich so ein Eingeständnis machen. Ich habe die kleine Geschichte nur angeführt, weil sie zeigt, wie oft man heute über das eigene Können die Ehrfurcht vor den Bergen vermissen läßt, die ja wohl gegen viele Nachsicht üben, die sich aber mir immer in ihrem ganzen schweren Ernst gezeigt haben.

Diesen Sommer durfte ich gar 7 Wandervögel durch ein paar Tage als Führerin beratend begleiten. Nie werde ich das Entzücken meiner und der andern Knaben vergessen, als wir über der Pasterze standen und wie sie dann wie trunken vor Freude zum erstenmal auf einem Gletscher herumliefen. Dann führte ich sie, wie schon im Vorjahr meinen kleinen, 8jährigen Buben, über den Sonnblick. Als ich, wie man glaubte, als glückliche Mutter

dieser 7 Söhne im Observatorium Einzug hielt, stand ich ganz unerwartet Kunstmalers Platz aus München gegenüber, der auch ein Gefährte jener denkwürdigen Kaukasusfahrt war und den ich durch 24 Jahre nicht mehr getroffen hatte. Ich genoß es ganz seltsam stark, fast als wenn ein Kreis harmonisch sich geschlossen hätte, im Sonnenschein auf der herrlichen Warte zu stehen, mit einem lieben Freunde-Erinnerungen zu tauschen, die Jugend in ihren schönsten Tagen heranbranden zu fühlen und dabei die Kinder vor Augen zu haben, das junge selbstsichere Volk, das heute nicht mehr wie wir einst in die Einsamkeit geht, um sich dort jeder nach seiner Art ein Wolkenfuchtsheim zu errichten, sondern das über das gemeinsame innere Erlebnis bewußt den Weg zur Gemeinschaft sucht.

Einmal war ich mit meinen drei Knaben auf die nördlichste Karwendelkette gestiegen, weil sie die bayrische Ebene sehen wollten. Die Kinder waren wie immer wie berauscht von Gipfelleucht und der weiten Sicht. Da flog in gewaltiger Höhe ein Flugzeug über unsere Spitze dahin und weit hin über die flimmernde Ebene. Ganz klein und wie erloschen standen plötzlich die Kinder und hatten nur mehr Augen für den majestätischen Vogel. Da sah ich zum letzten Mal meines kleinen Bruders verwundete Kinderaugen vor mir, aber kein Stimmchen sprach mehr: „Also das ist die ganze Welt.“ Das ist ja auch nicht mehr möglich in einer Zeit, da Film und Radio der Welt so viel von ihrer Größe und Weite genommen haben und den kleinsten Kindern schon nahebrücken, was für uns so lange von geheimnisvollem Lufte der Ferne verhüllt war.

Und dennoch: halte ich mir vor Augen, daß mein kleiner Junge mit dem ersten Krikelkrazel des WC-Schützen ein alpines Tagebuch begann, daß der 7jährige auf dem Habicht zu heulen anfang, weil er als Schande empfindet, im Schneesturm ans Seil genommen zu werden, während sein 10jähriger Bruder frei lief, denke ich an meinen alten Vater, dessen letzte Erdensehnsucht den Bergen galt, schaue ich zurück, in welcher starken Beziehung sie immer zu meinem Leben standen, so kann ich wenigstens hoffen, daß dieses starke natürliche Verbundensein auch meine Kinder beseelt und auch sie aus dem lauten, viel zu lauten Leben immer den Weg finden läßt zu stillen Höhen. Das erst wäre meines Bergerlebens schönster Abschluß.

Über den Gebrauch von Haken.

Von Ing. Ferdinand Horn (Wien).

Als der Hakenmißbrauch um sich zu greifen begann, fehlte es nicht an Einsichtigen, die ihr Wort gegen ihn erhoben; scheinbar schon zu spät, denn die Nagelei ging ruhig weiter. Ja, ihre Verfechter gingen allmählich zum Angriff über. In verschiedenen Aufsätzen über neuere Bergfahrten ließen sie ihre Stimme als angebliche Vertreter der Jugend hören. Sie schilderten das Lustgefühl der Überlistung von Wänden durch künstliche Hilfsmittel und ließen es nicht an Beispielen fehlen, die die Rettung durch Haken bei Stürzen zeigten.

So weit war es gekommen, daß W. Hofmeier in der S. A.-Z. bedauernd schrieb, der Gebrauch des Hafens als Sportgerät sei zwar unerfreulich, man müsse sich aber nunmehr mit ihm abfinden, da er sich einmal eingebürgert hätte.

Erst vor kurzem hat sich ein Berufener im ablehnenden Sinne hören lassen, einer, der einen Großteil der Wiener alpinen Jugend hinter sich hat: In seinem Buche „Wiens Bergsteigertum“ geht Ingenieur E. Pichl den Hakenbolden ordentlich zuleibe.

Der Schreiber dieser Zeilen hat schon vor Jahren in diesem Blatte das stilgerechte Klettern unter Anführung gewichtiger und unwiderlegter Gründe verfochten. Nun will er aber die Angelegenheit an einer Stelle angreifen, die merkwürdigerweise bisher unberührt geblieben ist.

Die Freunde der Hafentechnik versichern doch eindringlichst, daß sie die künstlichen Hilfsmittel nur als Sicherung, nicht aber als Griff oder Tritt benötigen! Es gibt sogar bergsteigerische Vereinigungen, die ihren Mitgliedern diesen Standpunkt strenge vorschreiben.

Dadurch soll der Eindruck gewahrt bleiben, daß die Verwendung der Haken nicht den Zweck habe, Kletterkunst durch Bauhandwerk zu ersetzen.

Nun stelle man sich einmal folgenden Fall vor:

Ein Kletterer sehe sich vor einer Stelle, die er sich nicht getraut, im freien Stile zu bewältigen. Er halte es aber für möglich, die Stelle durch Verwendung eines Hafens zu überwinden.